

ten. Auf dieser Ebene gibt es für den Christen überhaupt keinen Zweifel mehr. Dem kommunistischen Atheismus muß er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegenwerfen.

Die Aufrufe des Papstes vor den italienischen Wahlen haben den Ernst dieser Pflichten den Katholiken zum Bewußtsein bringen wollen. Der ungewöhnliche Charakter seiner Einmischung hat überrascht. Im Ganzen neigt die kirchliche Autorität dazu, dem Laien auf dem Gebiet der Politik mehr und mehr freie Gewissensentscheidung zu überlassen. Sie will die zeitlichen Dinge nicht mehr direkt beeinflussen, sondern sie wünscht, daß ihre Prinzipien durch die von ihrem Geist erfüllten Laien in ihrem politischen Handeln zur Wirkung gelangen. Doch in diesem Falle hielt sie es für notwendig, die Gewissensfrage öffentlich zu entscheiden, weil es sich um die Sicherung eines allgemeingültigen Sittengesetzes und einer religiösen Freiheit handelt, deren Schutz ihr direkt obliegt. Der Papst hat das Recht zu sagen, daß Gott existiert und daß man keine Partei wählen darf, die ihn aus den Herzen der Menschen vertreiben will.

Dieser weltanschauliche Konflikt ist, wie wir sahen, mit einem Kampf um die Hegemonie verbunden, und in diesen einzugreifen, hütet sich der Statthalter Christi. Er ist mit einem soziologischen Konflikt verbunden, dem gegenüber der Papst sich deutlich erklärt hat: der liberale Kapitalismus vergewaltigt grundlegende Rechte, führt zu nicht zu rechtfertigenden Ungleichheiten, stellt sich dem sozialen Fortschritt und den berechtigten Ansprüchen der Massen entgegen. Diese Anprangerung darf man nicht vergessen, wenn man auf der anderen Seite die Stellungnahme des Hl. Stuhles gegen den Kommunismus betrachtet.

Was also tun? Der Christ kann nicht anders als gegen den materialistischen Atheismus, gegen den Kommunismus Stellung nehmen, nötigenfalls auch mit der Tat. Aber wenn er dies tut, muß er sich doch innerlich seine Freiheit bewahren, die Ungerechtigkeit auf beiden Seiten erkennen, auch auf der eigenen, und die Wahrheit, auch wo sie von Irrtum überdeckt ist, anerkennen.

Die Entscheidung, die wir vielleicht werden fällen müssen, ist uns noch nicht vor Augen gestellt. Wir wissen noch nicht, unter welchen Umständen sie uns entgegentreten wird. Wir können darum auch noch nichts darüber sagen, wie wir sie treffen werden. Wir müssen uns nur heute schon über die Fragen selber klar werden. Der Kommunismus, so wie er sich heute, im Jahre 1948, zeigt, muß von uns abgelehnt werden. Und zwar aus drei Gründen:

1. wegen der Philosophie, die er zur Herrschaft bringen, und der Kirchenverfolgung, die er entfesseln würde;
2. wegen der totalitären Methoden, deren er sich auf nationalem wie auf internationalem Gebiet bedient;
3. wegen des Kollektivismus, den er mit sich bringt.

Der dritte dieser Gründe ist jedoch anderer Natur als die beiden ersten. Der Kollektivismus wird von uns nur abgelehnt wie gleicherweise auch der Kapitalismus, in der Form, in der er heute existiert.

Der Christ soll sich aber in der gegenwärtigen Lage nicht mit einer Haltung des Abwartens begnügen. Er muß gegen die bestehenden Ungerechtigkeiten kämpfen, um die Spannungen in der Welt zu lockern. Er könnte der ganzen Welt den größten Dienst leisten, wenn er ein Sozial- und Wirtschaftsprogramm entwickelte und verwirklichte, das die von ihm erkannten Grundrechte des Menschen sichern würde.

Der Christ und das Streikrecht

Als im November des vergangenen Jahres die großen Streiks in Frankreich aufeinander folgten, stellte sich der gesamten christlichen Arbeiterbewegung und ebenso ihren geistlichen Ratgebern die Gewissensfrage, wie sich der christliche Arbeiter zu der Frage des Streiks als eines Gewaltmittels zu stellen habe. Wie die „Herder-Korrespondenz“ bereits berichtet hat (2. Jhg., 7. Heft, S. 291 f), haben auch die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs zu dieser Frage Stellung genommen, und zwar sehr positiv. Für die Führer der Katholischen Aktion und der JOC, für die Arbeiterseelsorger und Arbeiterjugendseelsorger war jedoch die Notwendigkeit der Entscheidung im Augenblick selbst, noch ohne irgendeine kirchlich autoritative Erklärung, gegeben. Sie alle haben sich mit der gesamten französischen Arbeiterschaft solidarisch gefühlt. Dabei sind sich viele der Fragwürdigkeit der Wirksamkeit des Mittels unter den herrschenden Umständen bewußt gewesen oder geworden, die sich daraus ergibt, daß, wo der Arbeitgeber der Staat selber ist oder wo dieser auch nur teilweise von den Forderungen der Arbeiterschaft mitbetroffen wird, die erreichten Ziele durch andere Maßnahmen wieder illusorisch gemacht werden können (zum Beispiel der erhöhte Lohn durch gleichzeitig erhöhte Preise), so daß der Schaden aus den Streiks doch nur zu Lasten der Arbeiterschaft geht. Trotzdem behält der Streik vorläufig noch zum mindesten ein psychologisches Gewicht. Für den Christen bleibt daher auch die Frage bestehen, ob der Streik ein erlaubtes Mittel, ob Gewalt zuweilen Recht sein könne. Nach ruhigeren Monaten nehmen die Streiks in letzter Zeit sowohl in Frankreich wie anderswo wieder zu, so daß die Bemühungen der französischen Katholiken um eine christliche Stellungnahme zu dieser Frage immer noch von größter Aktualität sind. Die Zeitschrift der französischen Arbeiterseelsorger, „Masses Ouvrières“, hat eine Doppelnummer (März/April) mit Berichten aus den Streikgebieten und Stellungnahmen führender oder eng mit der Arbeiterschaft verbundener Geistlicher gefüllt, worunter der Artikel eines Priesters der „Mission de Paris“ uns als besonders klare Zusammenfassung erscheint. Die Einleitung zu dem ganzen Heft gibt ein Flugblatt wieder, das die JOC in der Streikperiode des vergangenen November ausgeteilt hat. Darin hieß es:

„Wir sind heute und immer solidarisch mit der Arbeiterklasse und den Freiheiten des Arbeiters, was es auch kosten mag.

Wir kämpfen heute und immer für einen echten, nämlich freien Ausdruck der Arbeiterklasse.

Unser Christentum der Liebe verlangt, daß wir neben unseren Arbeiterbrüdern stehen.

Christus hat gesagt: ‚Ich bin gekommen, das Licht zu bringen . . . Das Licht ist nicht dazu da, daß man es unter den Scheffel stellt.‘ Dieses Licht sollen wir sein.“

Pater Depierre von der „Mission de Paris“ sieht im Streik den Ausdruck einer am Sozialorganismus zehrenden Krankheit: man beruhigt ihn nicht sofort wirksamen Mitteln; aber man darf nicht vergessen, daß er ein Symptom ist, dessen eigentliche Ursache man suchen muß. Als Priester der Arbeiterseelsorge fühlt sich Depierre mit einbezogen in den Kampf für die Freiheit der Arbeiterwelt, in dem er einen der Punkte sieht, wo es Pflicht des Christen ist, sich nicht außerhalb der Welt und der Geschichte zu stellen, sondern mitten in sie hinein: „Die

einzig christliche Haltung, d. h. diejenige, die dem Beispiel und der Botschaft Christi treu ist, ist die, die Berufung anzunehmen, sich in die geschichtliche Entwicklung des eigenen Milieus, der eigenen Zeit mit hineinreißen zu lassen, zu versuchen, sie zu taufen, zu erleuchten, von innen heraus zu verklären. Tatsache ist: ob man will oder nicht, man steckt mitten drin.“

„Und wir — fährt er fort —, die wir zwangsläufig und durch kirchlichen Auftrag in der Arbeiterwelt darin stehen, wir fühlen uns ihr auf Gedeih und Verderb verbunden, wir richten oder verurteilen sie nicht von außen her... Das allerdings erlaubt uns auch, in Liebe die ihr anhaftende Sünde besser zu erkennen...“

Von diesem Standpunkt aus sieht es der Priester der „Mission de Paris“ als Pflicht jedes Christen, doch insbesondere auch als seine eigene an, die Mitverantwortung für die Lage jenes Teiles der Menschheit zu übernehmen, in welchem er steht, und im Licht der Offenbarung das Endziel zu betrachten, zu dem diese Menschheit berufen ist. Das bedeutet gegenüber der Arbeiterwelt unserer Zeit: es gibt Forderungen wirtschaftlicher, politischer und sozialer Art, die der Christ für die Arbeiterschaft stellen muß, damit alle Menschen die Möglichkeit besitzen, ein echt menschliches Leben zu führen, d. h. als freie Kinder Gottes ihrer Bestimmung, ihres Glaubens und ihrer Liebe bewußt zu leben. Diese Forderungen sind folgende:

„a) Es ist notwendig, die sozialen Beziehungen zwischen den verschiedenen Klassen, Kasten und Nationen neu zu durchdenken, ihre sich ergänzenden Funktionen zur Einheit zusammenzufassen, wobei es das Ziel sein muß, freie und brüderliche Beziehungen zwischen ihnen herzustellen. Also eine Gesellschaft mit verschiedenen Funktionsgruppen, aber ohne Klassen... ohne die Ausbeutung des Menschen durch die Menschen:

— mit Unterschieden in der Lebensform, doch ohne Parias;

— mit Unterschieden der Kulturen, doch ohne Imperialismen und Rassenvorrang.

Es ist furchtbar für die Christen, daß die sozialistischen Strömungen kommen mußten, um diese zum Heil so notwendigen menschlichen Ziele erst wieder zu entdecken.

b) Nach dem Naturrecht und den Vorschriften der Offenbarung bildet nur die von jedem in der Gemeinschaft übernommene Rolle, seine soziale Funktion (und sei es die des Greises, des Kranken, des Irren) die allgemein menschliche Grundlage des Lebensrechts und des Rechts auf Selbsterfüllung (plénitude).

Eine Gesellschaft, in der die Kaufkraft und die Möglichkeit, frei zu sein (Familie, Kultur, Erholung, Religion, Freiheit der Berufswahl) nicht in erster Linie von der von jedem einzelnen geleisteten Arbeit abhängt, ist eine Gesellschaft im Zustand der Zersetzung, der Sünde...

c) Das Recht des Menschen, Mensch zu bleiben... Wir glauben, daß die mechanisierte, insbesondere die parzellierte Arbeit vom Menschen einen Tätigkeitsrhythmus verlangt, der selber wieder mechanisch wirkt und keine Initiative gestattet. Er braucht daher, um seine Persönlichkeit wiederzugewinnen, viel mehr Freizeit, Stille, Entspannung. Diese notwendige Zeitbeschränkung bei mechanischer Arbeit ist nur möglich, wenn die Ver-

schwendung der Kriege, der Bürokratie, der Großindustrie und der kapitalistischen Gewinne abgeschafft wird. Dann wird der Mensch in seiner industriellen Aufgabe seine Berufskennntnisse, seine Kenntnis der Maschine voll verwirklichen können und ein freier Mensch bleiben, der sich seiner Rolle in der Gesellschaft bewußt ist. Also Mechanisierung zur Befreiung der Menschheit, nicht zu deren Untergang.“

Zu den Gütern, die jedem Menschen zugänglich sein müssen, rechnet P. Depierre die eigene Familie mit einer für die häuslichen Aufgaben und die Erziehung der Kinder freien Frau; eine eigene Wohnung, die mehr ist als bloße Unterkunft in einer uniformierten Mietskaserne; physische, geistige, religiöse, berufliche und persönliche Fortbildung, freie Berufswahl.

Sind diese Ziele dem Christen klar, so kommt es nun darauf an, daß er sich auch wirklich für deren Verwirklichung einsetzt. Das Hauptgebot Christi, das der Liebe zu Gott und dem Nächsten, verlangt, daß jeder alle Mittel und Kräfte, über die er verfügen kann, im Dienste Gottes und des Nächsten ganz genau so einsetzt wie für sich selbst. Er muß seinen ganzen Verstand, seine ganze Phantasie aufbieten, um Mittel und Wege zu finden, die als richtig erkannten Ziele zu erreichen. „Ein Ziel, das zu verwirklichen man sich nicht in diesem Sinne verpflichtet fühlt, ist eine bloße Schwärmerei, ist überhaupt nichts“.

Es gibt zwei Kräfte, die zur Erreichung eines Zieles eingesetzt werden können: Geduld und Gewalt. Zur Geduld mahnt der heilige Paulus und Christus selbst: „Die Geduld der Armen wird nicht zugrunde gehen in Ewigkeit.“ Alles, was wächst, braucht seine Zeit. Dann allerdings ist es ebenso irrig, den Schritt zur Freiheit nicht machen zu wollen, für den die Menschheit herangereift ist, wie es irrig ist, diesen Schritt vorzeitig zu machen.

Der Arbeiter, der christliche Arbeiter, wird zuerst versuchen, den Arbeitgeber, der vielleicht nur durch seine Erziehung, sein Milieu gehindert ist, das Richtige zu erkennen, dazu zu bewegen, wenn möglich freiwillig die Rolle des Befreiers in der heutigen Gesellschaft zu spielen. „Wenn jedoch der endgültige Tag der Reife gekommen ist und er sich nicht bereit findet, seine Schuldigkeit zu tun, so muß ich ihn durch Zwang dazu bringen, als einen Feind des Gemeinwohls... Meine Liebe zum Arbeitgeber und zu meinem Volk verlangt, daß Recht geschaffen wird, nötigenfalls mit Gewalt. Die ganze Geschichte Gottes mit Seinem Volk und den Heiden, die es bedrückten, setzt sich aus dieser Geduld und dieser Gewalt zusammen.“

„Die, die zuerst die Botschaft Gottes empfangen haben (die Christen), müssen diese Geduld des Erziehers gegenüber den übrigen Mitgliedern der Menschheit haben. Ist sie nicht die einzige Macht, die die Erde wahrhaft umwandeln kann?... Aber wie die Vaterliebe von einem Mann verlangt, daß er seine Kinder zuweilen in Momenten der Krise mit Strenge und Zwang erzieht, so verlangt auch die Liebe des Christen zu seinen Brüdern, einschließlich der Reichen und Mächtigen, daß er sie zur Wahrheit führt...“

Diese Gedanken, sagt P. Depierre, sind angesichts der damaligen Streiklage im Gespräch mit einer Reihe von katholischen Arbeitern erörtert worden, die sie zur Basis ihrer Haltung machen wollten.